

## Vierzehnter Abschnitt.

### Erstes Kapitel.

Bei Dante findet sich eine auffallend schöne Stelle, welcher vielleicht nicht die verdiente Aufmerksamkeit zu Theil geworden ist — ich meine die, in welcher der ernste Florentin Fortuna gegen die gewöhnlichen Beschuldigungen vertheidigt. Nach ihm ist sie eine Engelsmacht, vom höchsten Wesen dazu bestimmt, den Lauf des menschlichen Glanzes zu lenken und zu ordnen; sie gehorcht dem göttlichen Willen, ist gesegnet, hört nicht diejenigen, welche sie lästern, geht ruhig und erhaben unter den übrigen Engelsmächten ihren Sphärenang fort und freut sich in ihrer Seligkeit. \*

Dies ist eine Vorstellung, sehr verschieden von der gewöhnlichen Ansicht, welche Aristophanes in seinem treuen Instinkt für volksthümliche Dinge dem verdrüsslichen Plutus in den Mund legt. Dieser Gott erklärt seine Blindheit mit den Worten „wie er noch ein Knabe gewesen, habe er unflugerweise das Gelübde gethan, nur die Guten heimzusuchen,“ und Jupiter, welcher auf die Guten neidisch wurde, blendete deshalb den armen Geldgott. Chremylus fragt

\* Dante bringt hier augenscheinlich Fortuna mit den planetarischen Einflüssen der Astrologie in Verbindung. Es ist zweifelhaft, ob Schiller je den Dante gelesen hat; aber in einem seiner gedankenreichsten Gedichte übernimmt er dieselbe Vertheidigung des Glücks, indem er das Glückliche dem Schönen an die Seite setzt.

ihn nun, ob er demselben Grundsatz folgen würde, wenn er sein Gesicht wieder erhielte, und Plutus antwortet ihm: „Gewiß, denn ich habe so lange Zeit keine gute Menschen mehr gesehen.“ „Auch ich nicht,“ erwiedert Chremylus mit Nachdruck, „obschon mir beide Augen weit offen stehen.“

Doch diese misanthropische Antwort des Chremylus findet hier keine Anwendung und lenkt uns nur von der eigentlichen Frage ab, von der nämlich, ob Fortuna ein himmlischer, christlicher Engel, oder eine blind zutappende alte heidnische Gottheit sey. Ich für meine Person halte es mit Dante und könnte, wenn ich Lust oder in dieser Periode meiner Memoiren ein halbdutzend Seiten übrig hätte, viele gute Gründe dafür angeben. Eines ist übrigens vollkommen klar — mag nun Fortuna dem Plutus gleichen oder einem Engel, so nützt es nichts, auf sie zu schmähen, da man ebenfogut Steine nach dem Mond werfen könnte. Ich bin der Ansicht, wenn man ihre Thätigkeit genau in's Auge faßt, so kann man bemerken, daß sie jedem Menschen wenigstens einmal in seinem Leben eine Aussicht öffnet; ergreift und benützt er sie, so wiederholt sie ihre Besuche; wo nicht — itur ad astra! Dies erinnert mich an einen Vorfall, den Mariana in seiner „Geschichte von Spanien“ erzählt. Die Armee der spanischen Könige wird in den Gebirgen bei dem Paß von Rosa aus einer traurigen Verlegenheit befreit durch einen Schäfer, welcher ihr den Weg zeigt. Mariana fügt nun in einer Parenthese bei: „Einige sagen, der Schäfer sey ein Engel gewesen, denn man wurde seiner nie wieder ansichtig, nachdem er dem Heere diesen Dienst ge-

leistet hatte.“ Das heißt, die Engelsnatur des Führers gab sich in dem Umstande zu erkennen, daß er nur ein einzigesmal gesehen wurde, und nachdem er die Armee aus ihrer Bedrängniß befreit hatte, überließ er es ihr, zu kämpfen oder davon zu laufen, wie sie eben Lust hatte. Dieser Schäfer oder Engel gibt mir ein sehr gutes Gegenbild wenigstens für meine Fortuna. Die Erscheinung zeigte mir meinen Weg aus den Felsen nach dem großen „Kampfsplatz des Lebens,“ und dann galt es eben, Stand zu halten und wacker dreinzuschlagen.

Ich bin jetzt mit Onkel Roland in London. Meine armen Eltern wünschten natürlich, mich zu begleiten und dem Abenteurer mit ihren Blicken bis an Bord des Schiffes zu folgen; da ich jedoch wußte, der Abschied am häuslichen Herde würde ihnen weniger schwer fallen, so lange sie sich sagen konnten: „er ist bei Roland — er hat das Vaterland noch nicht verlassen,“ so bestand ich darauf, daß sie zurückbleiben sollten, und der Abschied fand statt. Aber Roland, der alte Soldat, hatte mir so viele praktische Anweisungen zu geben und konnte mir bei meiner Ausrüstung und bei den Vorbereitungen für die Reise so vielfach behülflich seyn, daß ich sein Geleite nicht zurückweisen mochte. Guy Bolding, der abgereist war, um seinem Vater Lebewohl zu sagen, sollte nebst den bescheideneren Gumberlander Reisefährten in London wieder mit mir zusammentreffen.

Da mein Onkel und ich, wir beide, in Beziehung auf Oekonomie gleichen Sinnes waren, so mietheten wir uns ein Quartier in der City, und auf diese Weise wurde ich zum  
Bulwer, die Gaxtone.

erstemal mit einem Strich von London bekannt, der einem großen Theil von meinen vornehmeren Lesern wohl fremd ist. Ich will damit nicht über die City selbst spötteln, denn dies wäre ein abgedroschener Witz, mein lieber Alderman. Auch habe ich nicht die Straßen, Höfe und Gassen im Auge, sondern etwas, was man auch im Westende sehen kann, nur nicht so gut wie im Osten, ich meine — die Dachgiebel!

### **Zweites Kapitel.**

Handelt von Dachgiebeln.

Die Dachgiebel! Welchen ernüchternden Einfluß übt nicht die Aussicht nach ihnen auf den Geist! Es gehört übrigens viel dazu, bis man den rechten Gesichtspunkt getroffen hat. Es ist nicht genug, sich eine Wohnung unter dem Dach zu verschaffen, und man darf sich ja nicht mit einem vordern Dachstübchen abspeisen lassen, dessen Fenster nach der Straße hinausgehen. Erstlich muß es unanfechtbar ein hinteres Dachstübchen seyn; zweitens soll sich das Haus, in welchem es liegt, ein wenig über die benachbarten erheben; drittens darf das Fenster nicht, wie es gewöhnlich bei Dachstübchen der Fall ist, schräg in's Dach eingesetzt seyn, da man in diesem Falle nur eine Aussicht nach dem bleiernen Gewölbe gewinnt, welches die bethörten Londoner Himmel nennen, sondern muß senkrecht stehen, ohne zur Hälfte durch jenen Graben versperrt zu werden, welchen man eine Rinne nennt; und schließlich muß die Lage eine solche Beschaffenheit haben, daß man nirgends auf das Pfla-

ster sieht; denn wenn das Auge mit der untern Welt in Verbindung treten kann, so geht der Zauber der oberen verloren. Bist du mit allen diesen Erfordernissen im Reinen, so öffne dein Fenster, stütze das Kinn auf beide Hände, mache es den Ellenbogen auf dem Sims bequem und betrachte die außerordentliche Scene, die sich vor dir ausbreitet. Es wird dir schwer werden, zu glauben, daß in der Höhe das Leben so ruhig seyn könne, während es unten so geräuschvoll sich tummelt. Welche staunenerregende Stille! Eliot Warburton, der verführerische Zauberer, empfiehlt eine Thalfahrt auf dem Nil, wenn man den bekümmerten Geist einschläfern will. Leichter und wohlfeiler ist's jedoch, sich in Holborn ein Dachstübchen zu miethen! Zwar siehst du keine Crocodile, aber Thiere, die in Egypten nicht weniger geheiligt sind — Katzen! Und wie harmonisch diese ruhige Geschöpfe in die Aussicht passen — wie geräuschlos sie in der Ferne dahin gleiten, stehen bleiben, umherspähnen und verschwinden. Nur von dem Dachstübchen aus vermag man das Malerische zu würdigen, das in dem Geschlecht unserer Haustiger liegt. Die Ziege muß man auf den Alpen, die Katze auf einem Hausgiebel sehen.

Allmählig erfaßt das neugierige Auge die Scenerie im Einzelnen, und zuerst fällt ihm die phantastische Abwechslung in der Höhe und Gestalt der Schornsteine auf. Die einen gleich hoch in einer Reihe, einförmig und achtbar, aber völlig uninteressant, andere dagegen allen Verhältnissen des Ebenmaßes spottend und den Geist gebieterisch zu Muthmaßungen auffordernd, warum sie wohl so anstre bend sind.

Der Verstand antwortet, es sey nur ein einfaches Auskunftsmittel, um dem Rauch freieren Abzug zu gestatten; dann aber spricht die Einbildungskraft mit und vergegenwärtigt dir all' den Merger und Verdruß, womit sich der Eigenthümer des Schornsteins, jetzt des höchsten von allen, plagte, eh' er ihn höher baute und so des widerlichen Dunstes los wurde. Du siehst den Jammer der Köchin, wenn der rußige Eindringling „wie ein Wolf auf den Schafstall“ vollen Sprungs auf den Sonntagsbraten niederstürzt — hörst die Ausrufe der Frau (vielleicht einer kurz erst verheiratheten, die ihr Haus neu meublirt hat), wenn sie sich mit weißer Schürze und Haube in das Besuchzimmer wagt und von dem lustigen Tanz jener Monaden begrüßt wird, welche man gewöhnlich Kohlenstaub nennt — fühlst eine männliche Entrüstung über den rohen jungen Ehegatten, der zur Thüre herausstürzt, während besagte Atome ihm nachjagen, und sich fluchend vernehmen läßt: „Wieder durch den Rauch vertrieben! Bei dem Erzraucher selbst, ich will gehen und in dem Club zu Mittag speisen!“ Alles dies war vielleicht geschehen, eh die Schornsteinspitze dem Himmel einige Fuß näher gerückt wurde, und nun besitzt möglicherweise die Familie nach langem Leiden die glücklichste Heimath in der Straße. Solche List um des Rauches los zu werden! Und nicht jeder erhöht nur seinen Schornstein; andere setzen dem hohlen Quälgeist alle Arten von seltsamer Kopfszier an. Hier vertreten Patentvorrichtungen die Stelle von Wetterhähnen und schwingen sich in dem Winde hin und her. Dort stehen andere so fest, als hätten sie durch ein sie

jubeo ihr Geschäft völlig ins Reine gebracht. Bei allen den Häusern, an denen man ohne Ahnung, wie es innen beschaffen seyn mag, in der Straße vorbeigeht, ist unter hundert nicht Eines, an denen man nicht seine Teufelsnoth gehabt hätte, um die Schornsteine vom Rauchen zu kuriren. Nach dieser Betrachtung gibt die Philosophie das Thema auf und entscheidet sich dahin: mag einer in einer Hütte oder im Palast leben, so sehe er zuerst nach dem Herd und Sorge dafür, daß er des Rauches los werde.

Neue Schönheiten nehmen uns in Anspruch. Welche endlose Wellenlinien in den verschiedenen An- und Absteigungen — hier schief, dort im Zickzack! Mit welcher majestätischen Verachtung steigt nicht dort zur Linken das Dach auf! Ohne Zweifel ein Palast der Genien oder Gin\* (denn letzteres ist das rechte arabische Wort für die Erbauer von Palästen aus Nichts, welche durch Aladdin beschäftigt wurden). Welche heitere Betrachtungen knüpfen sich nicht an diesen Palast, von welchem nur das Dach kühn den Horizont unterbricht! Vielleicht blinkt ein Stern darüber, und du denkst dabei an ein weit entferntes, sanftes Auge, während unten an der Schwelle — nein, Phantome, wir sehen euch nicht von unserem Dachstübchen aus. Betrachte doch jenen gähnen Absturz — wie rissig und klippig die Dachlandschaft sich in einen Schlund verliert. Wer zu Fuß durch den Paß jenes Defilés wandelt, von dem man nur die malerischen Spitzen sieht, hält sich die Nase zu, wendet die Augen ab, bewacht seine Taschen und eilt weiter durch den Unflath der

\* Das englische Wort bedeutet zugleich Branntwein.

garstigen Londoner Lazzaroni. Aber von oben gesehen, welcher edle Bruch in der Linie des Himmels! Es wäre Entweihung, diese schöne Schlucht gegen eine todte Fläche von langweiligen Dachgiebeln auszutauschen. Schaut dorthin — wie entzückend! jenes einsam stehende Haus, welches gar kein Dach hat, ausgeweidet und abgestreift durch den letzten Londoner Brand! Ihr seht noch die armen grünen und weißen Tapeten an den Wänden kleben — seht die Oeffnung, welche ehemals ein Schrank war, und die schwarzen Schatten um den Durchbruch des vormaligen Herdes! Von unten an gesehen, wie bald würdet ihr eures Weges gehen. Jener große Riß deutet auf eine Lawine; du hältst den Athem an, damit sie nicht auf dein Haupt herunterstürze. Aber welchen Zauber der Theilnahme und der Neugier bietet nicht das trümmerhafte Gerippe, wenn man es von oben betrachtet! Wie vielseitig wird die Phantasie in Anspruch genommen! Sie bevölkert die Gemächer wieder, hört das letzte, frohe gute Nacht in diesem baldigen Pompeji und schleicht mit der Mutter auf den Zehen heran, wenn diese ihrem schlummernden Säugling den letzten Blick zuwirft. Es ist jetzt Mitternacht und Alles stille. Dann zuckt die rothe Schlange leckend heraus. Sieh ihren Athem — hörst du ihr Zischen? Windung auf Windung schleppt sie sich weiter; jetzt schwingt sie sich aufrecht in die Höhe mit stolzem Kamm und gespaltener Zunge — eine fürchterliche Schönheit! Dann das Auffahren vom Schlaf, das ängstliche Erwachen, das Hin- und Herrennen, das Stürzen der Mutter nach der Wiege; das Geschrei aus dem Fenster,

das Klopfen an die Thüre und das Gilen der obern Bewohner nach der Treppe, die unten zur Sicherheit führt, während der Rauch in die Höhe qualmt wie eine Woge aus der Hölle! Entsetzt und geblendet weichen sie zurück, und der Boden unter ihnen wankt wie ein Schifflein auf dem Meere. Horch! das dumpfe Gerassel der Räder; näher und näher kommt die Feuerspritze. Legt die Leitern an — dort! dort! an dem Fenster, wo die Mutter mit dem Säugling steht! Zischend und klatschend kommt der Wasserstrahl und tilgt stellenweise für einen Moment die Flamme, die dann nur um so heller aufflackert. Der Feind trozt dem Feind, Element dem Elemente. Wie erhaben ist dieser Krieg! Doch die Leiter, die Leiter! dort an dem Fenster! Alles Andere ist gerettet: der Schreiber mit seinen Büchern, der Advocat mit seiner Acten-Kapsel, der Hausbesitzer mit seiner Versicherungs-Police, der Geizhals mit seinem Gold und seinen Banknoten — alle sind gerettet bis auf den Säugling und die Mutter. Welch' ein Gedränge in den Straßen! Die Flammen verbreiteten ein Scharlachlicht über hunderte und hunderte von Zuschauern! Alle diese Gesichter haben nur einen einzigen Ausdruck — den der Furcht. Niemand will die Leiter hinan. Doch ja — wackerer Bursche! Gott begeistere — Gott schütze dich! wie deutlich ich ihn sehe! — seine Augen sind geschlossen, seine Zähne auf einander gebissen. Die Schlange hüpfst auf, die gespaltene Zunge schießt nach ihm hin und der Qualm ihres Athems hüllt ihn ein. Die Menge ist zurückgesluthet wie ein Meer und der Rauch stürzt über Alle hin. Ha, welche

unbestimmten Formen auf der Leiter! Näher und näher — krachend fallen die Ziegel. Ach und ach! — Nein; ein Ruf der Freude — ein „Gott sey Dank!“ und die Weiber dringen vorwärts durch die Männer, um sich zu sammeln um das Kind und die Mutter. Alles ist dahin, nichts übrig als jenes trümmerhafte Gerippe. Aber man muß die Ruine von oben sehen. O Kunst, studire das Leben von den Dachgiebeln aus!

### Drittes Kapitel.

Ich traf Trevanion wieder nicht. Das Parlament hielt seine Osterferien, und er befand sich auf dem Landsitze eines seiner Collegen im Norden von England. Lady Ellinor war jedoch in London und ich wurde ihr vorgestellt. Sie empfing mich mit aller Herzlichkeit, obschon man ihrem bleichen, bekümmerten Antlitze ansah, daß ihr Geist gedrückt war. Nachdem sie sich aufs Theilnehmendste nach meinen Eltern und dem Capitän erkundigt hatte, ging sie zu meinen Entwürfen und Planen über, die ihr Trevanion mitgetheilt hatte. Die angelegentliche Fürsorge meines alten Beschüzers, obschon er dergleichen that, als zürne er über die Zurückweisung des von ihm angebotenen Darlehens, hatte nicht nur mir und meinen Reisegefährten alle Mühe wegen der Landzutheilungs-Anweisungen erspart, sondern auch von den erfahrensten Männern uns einen Rath über die Wahl des Bodens ausgewirkt, der uns später sehr nütz-

lich wurde. Als Lady Ellinor mir ein kleines Packet Papiere übergab, die Trevanion mit scharfsichtigen Randbemerkungen begleitet hatte, sagte sie mit einem halben Seufzer zu mir: „Albert hat mir aufgetragen, Euch zu sagen, er wünsche, daß er seinem Erfolg im Cabinet ebenso hoffnungsvoll entgegensehen könnte, wie dem Curigen im Gebüsch.“ Sie ging sodann zu der Erhebung ihres Gatten und seinen Ausichten über, wobei ihr Antlitz ganz anders wurde, denn ihre Augen funkelten und ihre Wangen rötheten sich. — „Doch Ihr seyd von den Wenigen, die ihn kennen,“ unterbrach sie plötzlich sich selbst. „Ihr wißt, wie er seinem Vaterlande Alles opfert — Freude, Ruhe und Gesundheit. In seinem ganzen Wesen ist nicht ein selbstsüchtiger Gedanke. Und doch noch immer so viel Neid, so viel Hindernisse! und“ — ihr Auge senkte sich nach ihrem Gewand, und ich bemerkte, daß sie Trauer trug, obschon diese keine tiefe war — „und außerdem hat es dem Himmel gefallen, ihm einen Mann von der Seite zu nehmen, welcher der Verbindung mit ihm würdig gewesen wäre.“

Ich fühlte Theilnahme für die hohe Frau, obschon ihre Erregung mehr die des Stolzes, als die des Leides zu seyn schien. Vielleicht war in ihren Augen Lord Castletons höchstes Verdienst das gewesen, daß er der Macht ihres Gatten und ihrem eigenen Ehrgeiz dienen würde. Ich senkte schweigend mein Haupt und dachte an Fanny. Grämte auch sie sich um den verlorenen Rang, oder trauerte sie um den ihr entrißenen Geliebten?

Nach einer Weile sagte ich zögernd:

„Ich darf mich kaum erdreisten, Euch mein Beileid zu bezeugen, Lady Ellinor; glaubt mir indeß, daß mich wenige Dinge je so erschüttert haben, wie der von Euch berührte Todesfall. Ich hoffe, Miß Trevanions Gesundheit hat darunter nicht zu sehr gelitten. Werde ich sie nicht noch sehen, ehe ich England verlasse?“

Lady Ellinor heftete ihr scharfes, blitzendes Auge forschend auf mein Gesicht. Die Musterung schien sie zu befriedigen, denn sie hielt mir mit einer fast zärtlichen Freimüthigkeit die Hand entgegen und sagte —

„Hätte ich einen Sohn, so wäre es der theuerste Wunsch meines Herzens, Euch mit meiner Tochter verbunden zu sehen.“

Ich fuhr zusammen — das Blut stürzte nach meinen Wangen und ließ dann eine Todtenblässe zurück. Vorwurfsvoll blickte ich Lady Ellinor an und meine Lippen stammelten das Wort „grausam.“

„Ja,“ fuhr Lady Ellinor wehmüthig fort, „dies war mein innigster Gedanke, mein Schmerz, als ich Euch zum erstenmal sah. Aber wie die Verhältnisse stehen, müßt Ihr mich nicht für zu hart und weltlich gesinnt halten, wenn ich das stolze alt französische Sprichwort anführe: 'Noblesse oblige'. Hört mich an, mein junger Freund — wir sehen uns vielleicht nie wieder, und ich möchte nicht, daß Eures Vaters Sohn eine schlimme Meinung von mir mitnähme, trotz aller meiner Fehler. Von frühester Jugend an war ich ehrgeizig — nicht, wie Weiber gewöhnlich sind, nach bloßem Rang und Reichthum — sondern ehrgeizig in

der Weise edler Männer nach Macht und Ruhm. Solchem Ehrgeize kann eine Frau nur nachhängen, indem sie ihn auf Jemand anders überträgt. Nicht Reichthum, nicht Rang fesselte mich an Albert Trevanion, sondern eine Natur, die des Reichthums entbehren und über den Rang gebieten kann. Ja,“ fuhr Lady Ellinor mit einem leichten Leben in ihrer Stimme fort, „vielleicht sah ich in meiner Jugend, eh’ ich Trevanion kannte, einen Mann“ — sie hielt einen Augenblick inne und fügte dann schneller bei — „einen Mann, der nur des Ehrgeizes bedurfte, um mein Ideal zu verwirklichen. Selbst als ich heirathete — und es geschah, wie man sagt, aus Liebe — liebte ich viel weniger mit meinem ganzen Herzen, als mit meinem ganzen Geiste. Ich darf jetzt wohl so sprechen, denn jeder Schlag dieses Pulses gehört nunmehr ganz und ausschließlich dem, mit welchem ich Entwürfe gemacht und gerungen habe, mit dem ich in Eins verwachsen bin, dessen Kämpfe ich theilte und dessen Triumph ich mitfeire, die Träume meiner Jugend verwirklichend.“

Wieder brach das Licht aus den Augen dieser großartigen Frau, die ein so prächtiges Bild jenes moralischen Widerspruchs war — eines ehrgeizigen Weibes.

„Ich kann Euch nicht sagen,“ nahm Lady Ellinor milder wieder auf, „wie sehr ich mich darüber freute, als Ihr zu uns ins Haus kamet. Vielleicht hat Euch Euer Vater von mir und unserer ersten Bekanntschaft erzählt?“

Lady Ellinor hielt plötzlich inne und schaute mir scharf ins Auge. Ich blieb stumm.

„Vielleicht auch mir Vorwürfe gemacht,“ fuhr sie fort, und ihre Wange röthete sich.

„Dies ist nie geschehen, Lady Ellinor.“

„Er hatte ein Recht dazu — obschon ich zweifle, ob er es aus dem wahren Grund gethan haben würde. Doch nein; nie konnte er mir so Unrecht thun, wie dies vor vielen Jahren durch Mr. de Carleton in einem Briefe geschah, dessen Bitterkeit allen Zorn entwaffnete, indem er mich beschuldigte, ich habe mit Austin — ja, sogar mit ihm selbst mein Spiel getrieben! Er wenigstens hatte kein Recht, mir Vorwürfe zu machen,“ fuhr Lady Ellinor mit Wärme fort, und ihre stolze Lippe verzog sich, „denn wenn mir auch sein wilder Durst nach romantischer Herrlichkeit Interesse einflößte, so gab ich demselben nur in der Hoffnung Raum, was den einen Bruder so rastlos machte, könnte zuletzt auch in dem andern den Ehrgeiz und die Thatkraft wecken, die seinem Geiste ziemte. Doch dies sind alte Geschichten von entschwundenen Thorheiten und Selbsttäuschungen. Nur so viel will ich noch sagen, daß ich nie an Euren Vater oder an Euren ernsteren Onkel denken konnte, ohne daß mich mein Gewissen an eine Schuld erinnerte, die ich abzutragen mich sehnte — wenn auch nicht an sie, so doch an ihre Kinder. Glaubt mir daher, als ich Euch kennen lernte, wurde mir sogleich Euer Wohl und Eure Zukunft eine Hauptaufgabe. Ich habe mich in Euch geirrt, als ich Euren Eifer so glühend ernstern Gegenständen zugewendet sah und dabei die frische Schwungkraft Eures Geistes bemerkte. Ganz in Anspruch genommen von Entwürfen und Planen, welche weit

außer dem gewöhnlichen häuslichen Bereiche des Weibes liegen, träumte ich, so lange Ihr unser Gast waret, nie von Gefahr für Euch oder Fanny. Verzeiht mir, wenn ich Euch wehthue, aber ich muß mich rechtfertigen. Ich wiederhole, hätten wir einen Sohn zum Erben unseres Namens, der im Stande wäre, die Last zu tragen, welche die Welt denen auflegt, die dazu geboren sind, einen Einfluß zu üben auf die Geschicke der Welt, so gäbe es Niemanden, welchem Trevanion und ich lieber das Glück einer Tochter anvertraut haben würden. Aber meine Tochter ist die einzige Vertreterin des mütterlichen Stammes und des väterlichen Namens, und ich konnte daher nicht blos ihr Glück in's Auge fassen. Sie hat eine Pflicht — eine Pflicht gegen ihre Geburt, eine Pflicht für die Laufbahn des edelsten von Englands Patrioten, und ohne Uebertreibung kann ich sagen — eine Pflicht für das Vaterland, dem das Ringen dieses Patrioten gilt!“

„Sprecht nicht weiter Lady Ellinor; spricht nicht weiter. Ich verstehe Euch. Ich habe keine Hoffnung — habe der Hoffnung nie Raum gegeben — es war ein Wahnsinn — und ist jetzt vorüber. Nur als Freund möchte ich noch die Bitte stellen, in Eurer Gegenwart Miß Trevanion noch einmal zu sehen, ehe — ehe ich einsam hinziehe in diese lange Verbannung, um vielleicht meinen Staub zu mengen mit fremder Erde! Ja, seht mich nur an — unmöglich könnt Ihr Mißtrauen setzen in meine Entschlossenheit, meine Ehre und meine Wahrheitsliebe. Nur noch

einmal, Lady Ellinor — nur noch ein einzigesmal! Richte ich meine Bitte vergeblich an Euch?“

Lady Ellinor war augenscheinlich sehr bewegt. Ich beugte mich fast zu der Haltung eines Knieenden nieder, und sie legte die eine Hand, während sie mit der andern ihre Thränen abwischte, zärtlich auf mein Haupt, mit erstickter Stimme sprechend:

„Ich bitte, verlangt dies nicht von mir — verlangt nicht, meine Tochter zu sehen. Ihr habt gezeigt, daß Ihr nicht selbstsüchtig seyd — überwindet Euch noch mehr. Wie, wenn eine solche Begegnung bei aller Behutsamkeit doch einen zu gewaltigen Eindruck machte auf mein Kind, seinen Frieden zerstörte und schwer lastete auf —“

„O redet nicht so — sie hat meine Gefühle nie getheilt!“

„Dürfte eine Mutter es zugestehen, wenn es so wäre? Beruhigt Euch und denkt, wie jung ihr beide noch seyd. Wenn Ihr wieder zurückkehrt, werden alle diese Träume vergessen seyn. Dann können wir uns wieder entgegentreten, wie ehemals — ich will dann Eure zweite Mutter seyn und abermals für Eure Zukunft Sorge tragen; denn Ihr dürft nicht glauben, daß wir Euch so lange in dieser Verbannung lassen werden, als Ihr zu glauben scheint. Nein, es ist nur eine Reise — ein Ausflug, nicht ein Ringen nach Vermögen. Euer Glück — überlaßt dies uns, wenn Ihr zurückkehrt!“

„Ich soll sie also nicht mehr sehen!“ murmelte ich, indem ich mich erhob und schweigend nach dem Fenster ging,

um mein Gesicht zu verhüllen. Die großen Kämpfe im Leben beschränken sich auf Augenblicke. Zu dem Sinkenlassen des Kopfes, zu dem Druck der Hand auf die Stirne brauchen wir in dem siebenzigsten kaum eine Sekunde; aber welche Stürme mögen in unserem ganzen Wesen vorgegangen seyn, während dieses einzelne Sandkorn geräuschlos niedergleitet in die untere Hälfte des Stundenglases!

Mit festem Tritte kam ich zu Lady Ellinor zurück und begann ruhig:

„Meine Vernunft sagt mir, daß Ihr Recht habt, und ich füge mich. Vergebt mir und haltet mich nicht für undankbar oder überstolz, wenn ich beifüge, daß Ihr mir den Lebenszweck lassen müßt, welcher mich in Allem tröstet und ermuthigt.“

„Und dieser Zweck wäre?“ fragte Lady Ellinor zögernd.

„Unabhängigkeit für mich und ein ruhiges Alter für diejenigen, um derenwillen mir das Leben noch theuer ist. Dies ist mein doppeltes Ziel, und die Mittel zu Erringung desselben müssen von meinem Herzen und meinen Händen kommen. Ich bitte Euch, Eurem Gatten meinen herzlichen Dank auszudrücken, und nehmt meine wärmsten Wünsche hin für Euch und sie, die ich nicht mehr nennen will. Lebt wohl, Lady Ellinor.“

„Nein, Ihr müßt mich nicht so eilig verlassen; ich habe noch manche Dinge mit Euch zu besprechen — wenigstens Euch zu fragen. Sagt mir, wie Euer Vater sein Mißgeschick erträgt — sagt mir, ob wir nicht für ihn wenigstens etwas thun können. Bei Trevanions Einfluß wird

es ihm ein Leichtes seyn, eine Stelle für ihn zu erringen, die sogar der eigensinnigen Indolenz eines Büchermannes zusagen dürfte. Setzt Euch nieder und sprecht offen mit mir.“

Ich konnte so viel Güte nicht widerstehen, nahm Platz und antwortete mit möglichster Fassung auf Lady Ellinors Fragen, indem ich sie zu überzeugen suchte, daß mein Vater seine Verluste nur insoweit fühlte, als sie mich betrafen, und daß wohl nichts, was in Trevanions Macht lag, ihn aus seiner Zurückgezogenheit hervorzulocken oder für die Veränderung in seinen Gewohnheiten zu entschädigen vermöge. Nachdem wir lange von meinen Eltern gesprochen hatten, erkundigte sich Lady Ellinor nach Roland, und als sie erfuhr, daß er sich mit mir in London befinde, drückte sie den lebhaften Wunsch aus, ihn zu sehen.

Ich versprach ihr, ihm dies mitzutheilen, und sie erwiederte darauf gedankenvoll —

„Wenn ich nicht irre, so hat er einen Sohn, mit welchem er in einem unglücklichen Zwiespalt lebt.“

„Wer kann Euch dies gesagt haben?“ fragte ich überrascht, weil ich wohl wußte, wie verschlossen Roland in Betreff dieses Familienleides war.

„Oh, ich hörte davon durch einen Mann, welcher Kapitän Roland kannte. Auf die Person und den Ort, wo davon gesprochen wurde, kann ich mich nicht mehr erinnern — aber ist es nicht eine Thatsache?“

„Mein Onkel Roland hat keinen Sohn.“

„Wie!“

„Sein Sohn ist todt.“

„Wie sehr muß ihn ein solcher Verlust bekümmern!“

Ich schwieg.

„Aber weiß er auch gewiß, daß sein Sohn todt ist? Welche Freude, wenn er getäuscht worden wäre — wenn sein Sohn noch lebte!“

„Mein Onkel hat ein standhaftes Herz und ist voll Ergebung. Aber, verzeiht mir — habt Ihr etwas von diesem Sohne gehört?“

„Ich? — was sollte auch ich hören? Indessen möchte ich doch von Eurem Onkel selbst erfahren, was er mir von seinem Kummer mitzutheilen für gut hält — oder ob in der That nicht die Möglichkeit vorhanden ist, daß —“

„Daß — Ihr schweigt?“

„Daß — sein Sohn noch lebe.“

„Ich glaube nicht,“ versetzte ich, „und zweifle überhaupt, ob Ihr von meinem Onkel viel erfahren werdet. Gleichwohl liegt etwas in Euren Worten, was mit Eurer Erklärung im Widerspruch steht und mich argwöhnen läßt, Ihr wisset mehr, als Ihr sagen wollt.“

„Wie diplomatisch!“ entgegnete Lady Ellinor halb lächelnd; dann aber nahm ihr Gesicht einen ernsten fast strengen Ausdruck an, und sie fügte bei: „Es ist schrecklich, denken zu müssen, daß ein Vater seinen Sohn hassen könne!“

„Hassen! — Roland seinen Sohn hassen? Woher kommt diese Verläumdung?“

„Es ist also nicht der Fall? Gebt mir diese Versicherung, und ich will mich freuen, daß ich falsch berichtet wurde.“

„Ich kann Euch nur so viel sagen — denn weiter ist mir selbst nicht bekannt — wenn je die Seele eines Vaters ganz an einem Sohne hing und Furcht, Hoffnung, Freude und Leid von den Schatten im Leben des Sohnes sich in dem Herzen des Vaters widerspiegeln, so war Roland dieser Vater, so lange sein Sohn noch auf Erden wandelte.“

„Ich muß Euch wohl glauben,“ rief Lady Ellinor im Tone der Ueberraschung. „Nun, gut — tragt Sorge dafür, daß mich Euer Onkel besuche.“

„Ich will mein Bestes thun, ihn dazu zu veranlassen, damit er von Euch erfahre, was Ihr augenscheinlich vor mir verbergt.“

Lady Ellinor antwortete ausweichend auf diese Andeutung, und bald nachher verließ ich das Haus, in welchem ich das Glück der Thorheit und den Schmerz kennen gelernt hatte, welcher Weisheit zurückläßt.

---

#### Viertes Kapitel.

Ich hatte stets warme, fast kindliche Zuneigung zu Lady Ellinor gefühlt, abgesehen von ihrer Verwandtschaft mit Fanny und den Empfindungen der Dankbarkeit, die ihr Wohlwollen mir einflößte; denn es gibt eine in ihrer Natur eigenthümliche Zuneigung, welche zu einem sehr hohen Grade steigen kann und das Ergebnis von Gefühlen ist, welche man nicht oft vereinigt findet — nämlich des Mitleids und der Bewunderung. Es war unmöglich, die seltenen Bega-

bungen und die hohen Fähigkeiten der Dame nicht zu bewundern; aber ebensosehr mußte man auch Mitleid haben mit den Sorgen und Beängstigungen einer Frau, welche mit der ganzen Fülle weiblichen Gefühls thätig eingriff in die rauhe Welt der Männer.

Meines Vaters Bekenntniß hatte die Achtung gegen Lady Ellinor etwas beeinträchtigt und in meinem Geist den beunruhigenden Eindruck zurückgelassen, sie habe mit seinem tiefen Herzen und Rolands ungestümen Gefühlen ihr Spiel getrieben. Das eben mitgetheilte Gespräch gestattete mir, sie mit mehr Gerechtigkeit zu beurtheilen; denn ich konnte daraus ersehen, daß sie wirklich die Neigung theilte, die sie dem Studenten eingeflößt hatte, obschon ihr Ehrgeiz stärker gewesen war, als die Liebe — ein Ehrgeiz, den man vielleicht unregelmäßig und unweiblich, keinesfalls aber gemein und schmutzig nennen konnte. Aus ihren Winken und Andeutungen entnahm ich ferner einen sehr triftigen Entschuldigungsgrund für den Umstand, daß Roland ihr scheinbares Interesse an ihm mißdeutet hatte, indem sie in der wilden Energie des älteren Bruders nur ein Mittel sah, durch welches die ruhigen Fähigkeiten des jüngeren geweckt werden konnten. Sie hatte in dem seltsamen Kometen, der vor ihr bligte, einen Hebel gesucht, der den Stern in Bewegung setzen sollte. Auch konnte ich meine Verehrung einer Frau nicht versagen, welche, wenn sie auch nicht gerade aus Liebe geheirathet, doch ihr ganzes Leben so innig ihrem Gatten weihte, als wäre er der Gegenstand ihrer ersten Romantik und ihrer frühesten Neigungen gewesen, sobald sie ihr Wesen

an den Mann gekettet hatte, der ihrer nicht unwürdig war. Wenn sogar ihr Kind dem Gatten nachstand — wenn sie in dem Schicksal dieses Kindes nur ein Mittel sah, der großartigen Bestimmung Trevanions Vorschub zu leisten, so konnte man doch nicht Zeuge dieser Verirrung einer ehlichen Aufopferung seyn, ohne die Gattin zu bewundern, obschon man vielleicht die Mutter verurtheilte. Von diesen Betrachtungen mich abwendend, fühlte ich bei aller Trauer über den Gedanken, daß ich Fanny nicht mehr sehen sollte, doch den selbstsüchtigen freudigen Schauer eines Liebenden. Hatte es seine Richtigkeit mit dem, was Lady Ellinor so zart andeutete — daß Fanny noch immer die Erinnerung an mich im Herzen bewahrte und daß eine kurze Zusammenkunft, ein letztes Lebewohl ihren Frieden gefährden konnte? Doch dies war ein Gedanke, dem nachzuhängen mir nicht zustand.

Was konnte Lady Ellinor von Roland und seinem Sohn gehört haben? War es möglich, daß der Verlorne noch lebte? Während ich noch diese Fragen bei mir erwog, langte ich in unserer Wohnung an, wo ich den Kapitän antraf, der eben mit Besichtigung einiger für einen australischen Abenteurer nothwendigen rohen Geräthschaften beschäftigt war. Der alte Soldat stand am Fenster und untersuchte eben die Güte einer Handsäge, einer Zapfensäge, eines Beils und eines Schneidmessers. Als ich ihm näher trat, sah er mit grämlicher Theilnahme unter seinen dunkeln Brauen hervor und redete mich verdrießlich an —

„Schöne Waffen das für den Sohn eines Gentleman!

Ein Stückchen Stahl in der Form eines Schwertes wäre mehr werth, als sie alle."

"Jede Waffe, mit welcher wir das Geschick überwinden, ist edel in der Hand eines wackern Mannes, Onkel!"

"Der Bursche hat doch stets eine Antwort auf Alles," bemerkte der Kapitän lächelnd, während er seine Börse herauszog und den Ladendiener abfertigte.

Als wir allein waren, sagte ich zu ihm:

"Onkel, Ihr müßt der Lady Ellinor einen Besuch machen. Sie hat Euch etwas mitzutheilen."

"Bah!"

"Ihr wollt nicht?"

"Nein!"

"Onkel, ich glaube, sie hat Euch etwas zu sagen wegen — wegen — verzeiht mir! — wegen Eures Kindes."

"Wegen Blanche."

"Nein, nein — ich meine den Verwandten, den ich nie sah."

Roland wurde blaß, sank auf einen Stuhl zurück und stotterte —

"Ihn — meinen Sohn?"

"Ja; aber ich glaube nicht, daß sich um eine Kunde handelt, die Euch betrüben könnte. Wißt Ihr auch gewiß, Onkel, daß mein Vetter todt ist?"

"Ha! — wie unterstehst Du Dich! — wer zweifelt daran? Todt — todt für mich auf immer! Knabe, willst Du haben, daß er fortlebe, um diese grauen Haare zu beschimpfen?"

„Verzeiht — verzeiht mir Dnfel. Aber gleichwohl muß ich Euch bitten, Lady Ellinor zu besuchen; denn was sie Euch auch mitzutheilen haben mag — ich wiederhole meine Ueberzeugung, daß es nichts ist, was Euch verwunden könnte.“

„Nichts, was mich verwunden könnte — und doch steht es in Verbindung mit ihm!“

Es ist unmöglich, dem Leser einen Begriff von der Verzweiflung beizubringen, welche in diesen Worten lag. Nach einer langen Pause nahm ich mit gedämpfter Stimme wieder auf:

„Möglich, daß ich irre, denn ich war schüchtern. Aber vielleicht — wenn er todt ist — hat er noch vor seinem Hinscheiden alle seine Verirrungen bereut.“

„Bereut! ha, ha!“

„Oder wenn er noch lebte —“

„Stille, Knabe — stille!“

So lange noch Leben vorhanden ist, darf man die Hoffnung auf Neue nicht aufgeben.“

„Sieh, Nefte,“ sagte der Kapitän, indem er aufstand und entschlossen die Arme über der Brust kreuzte — „sieh, ich habe verlangt, daß man dieses Namens mit keinem Hauch mehr vor mir erwähne. Ich habe meinem Sohn noch nicht geflucht; käme er wieder in's Leben, so könnte es so weit kommen! Du weißt nicht, welche Folter mir Deine Worte bereitet haben in demselben Augenblicke, als ich mein Herz einem andern Sohn geöffnet und diesen Sohn in Dir gefunden hatte. In Betreff des Verlorenen habe ich nur noch eine Bitte, und Du kennst sie — die Bitte eines gebroche-

nen Herzens, daß sein Name mir nie mehr zu Ohren komme!"

Ich wagte es nicht, auf diese Schlußworte etwas zu erwiedern, und der Kapitän ging mit langen, unsteten Schritten im Zimmer auf und ab. Plötzlich griff er, als werde ihm der Raum zu eng und die Luft zu erstickend, nach seinem Hut und eilte in's Freie. Sobald ich mich von meinem Erstaunen und meiner Bestürzung erholt hatte, ging ich ihm nach; aber er befahl mir mit einer so strengen und doch so traurigen Stimme, daß mir nur die Wahl des Gehorchens blieb, ihn seinen Gedanken zu überlassen. Wußte ich ja aus eigener Erfahrung, wie nothwendig die Einsamkeit in Augenblicken ist, in welchen der Gram am schwersten auf uns lastet und unsere Gedanken am verstörtesten sind.

---

### Fünftes Kapitel.

Es verschwanden Stunden, ohne daß der Kapitän zurückkehrte. Ich wurde unruhig und ging aus, um ihn zu suchen, obschon ich nicht wußte, wohin ich meine Schritte lenken sollte. Wahrscheinlich kam mir übrigens vor, er habe der Versuchung nicht widerstehen können, bei Lady Ellinor vorzusprechen, weshalb ich mich zuerst nach St. James Square begab. Meine Vermuthung erwies sich als richtig, denn der Kapitän war vor zwei Stunden dort gewesen. Kurz nach seinem Besuch war Lady Ellinor selbst ausgefahren. Während der Portier mir diese Mittheilung machte,

hielt ein Wagen an der Thüre, und ein Bedienter übergab dem Thürhüter ein Billet mit einem Päckchen, dem Anscheine nach Bücher enthaltend, indem er einfach sagte: „Von dem Marquis von Castleton.“ Wie ich diesen Namen hörte, wandte ich mich hastig um und erkannte in dem Wagen Sir Sedley Beaufesert, der mit niedergeschlagenem, verstimmtem Gesichtsausdrucke zum Fenster herausfah — wie verschieden von seinem früheren Aeußeren, wenn nicht etwa die seltene Erscheinung eines grauen Haars oder ein Anflug von Zahnweh ihn daran erinnerte, daß er nicht mehr fünfundzwanzig sey. Die Veränderung war in der That so groß, daß ich zweifelnd ausrief: — „Ist dies wirklich Sir Sedley Beaufesert?“ Der Bediente sah mich an, langte an seinen Hut und sagte mit einem herablassenden Lächeln: „Ja, jetzt der Marquis von Castleton.“

Jetzt zum erstenmal seit dem Tod des jungen Lord erinnerte ich mich der Dankergüsse des Baronet gegen Lady Castleton und den Emser Brunnen, weil sie ihn mit „diesem schrecklichen Marquisat“ verschont hatten. Mittlerweile war mein alter Freund auf mich aufmerksam geworden und rief mir zu: —

„Wie, Mr. Carton? Es freut mich, Euch zu sehen. Deffnet den Schlag, Thomas. Ich bitte, kommt herein, kommt herein!“

Ich gehorchte, und der neue Lord Castleton machte mir an seiner Seite Platz.

„Habt Ihr Gile?“ fragte er. „Wenn dies der Fall ist, wohin soll ich Euch bringen? — wo nicht, so schenkt

mir ein halbes Stündchen von Eurer Zeit, während ich nach der City fahre.“

Da ich nun nicht wußte, in welcher Richtung ich den Kapitän am ehesten auffinden konnte, so hielt ich es für rathlich, zuerst in unserer Wohnung nachzufragen, ob er nicht zurückgekehrt sey, und antwortete deshalb, daß ich mir eine Ehre daraus mache, seine Gnaden zu begleiten, „obgleich die City,“ fügte ich lächelnd bei, „ein fremdes Wort ist auf den Lippen des Sir Sedley — bitte um Verzeihung, ich wollte sagen, des Lord —“

„D spricht mir nicht so und laßt mich wieder den angenehmen Klang Sedley Beauchefert hören. Schließt den Schlag, Thomas. Nach Gracechurch Street — zu Messrs. Fudge und Fidget.“

Der Wagen fuhr ab.

„Ein trauriges Loos hat mich befallen,“ begann der Marquis, „und Niemand ist, der Mitleid mit mir hätte!“

„Und doch müssen alle, selbst wenn sie den verstorbenen Lord nicht kannten, erschüttert worden seyn durch den Tod eines so jungen und hoffnungsvollen Mannes.“

„Er war in jeder Weise geeignet, die Last des großen Namens und Eigenthums der Castletone zu tragen, und doch seht Ihr, daß er dadurch unter den Boden gebracht worden ist! Ach, wäre er nur ein einfacher Gentleman oder weniger gewissenhaft in dem Verlangen, seine Pflichten zu erfüllen, gewesen, so könnte er noch lange leben. Ich weiß bereits, welche Bürde über mich gekommen ist. Oh, wenn Ihr nur die Briefhaufen sehen würdet, die auf meinem

Tische liegen! Ich fürchte mich wahrhaftig vor jeder Post. Ich soll jetzt die riesigen Verbesserungen der Güter zu Ende bringen, die der arme Junge angefangen hat. Was meint Ihr wohl, welches Geschäft mich zu Fudge und Fidget führe? Sie sind die Agenten für eine höllische Kohlenmine, welche mein Vetter in Durham wieder geöffnet hat, um mich mein Leben lang zu plagen mit weiteren dreißigtausend Pfund jährlich. Wie soll ich das Geld ausgeben, wie damit fertig werden? Da ist ein kaltblütiger Oberrentmeister, welcher sagt, die Wohlthätigkeit sey das größte Verbrechen, das ein Mann in einer hohen Stellung begehen könne, weil es die Armen demoralisire. Als mir ein Halbdugend Farmer eine Vorstellung zugehen ließen, des Inhalts, daß ihr Pacht zu hoch sey, und ich ihnen zurückschrieb, daß ihre Leistungen ermäßigt werden sollten, hättet Ihr sehen sollen, welch ein Heyho darüber losging; man hätte glauben sollen, Himmel und Erde stürzen zusammen. 'Wenn ein Mann in der Stellung des Marquis von Castleton mit dem Beispiele vorangehe, das Land unter seinem Werthe zu verpachten, wie könnten da die ärmeren Squire in der Grafschaft bestehen? Oder wenn sie auch bestehen könnten, welche Ungerechtigkeit sey es nicht, sie der Beschuldigung Preis zu geben, als sehen sie gierige Grundherren, Vampyre und Blutsauger? Wenn Lord Castleton den Pacht ermäßige, der ohnehin zu niedrig stehe, so gebe er augenscheinlich, wenn sie seinem Beispiele folgten, dem Eigenthum, oder im andern Falle dem Charakter seiner Nachbarn einen Todesstoß.' Niemand kann sagen, wie schwer es ist, Gutes zu thun, wenn

ihm nicht das Glück jährlich hunderttausend Pfund zuweist und sagt — 'verwende es jetzt zu guten Zwecken!' Sedley Beaundesert durfte seinen Launen folgen, und man konnte höchstens von ihm sagen, er sey ein 'gutmüthiger, einfältiger Geselle!' aber wenn Lord Castleton seinen Neigungen nachgeben wollte, so würde man glauben, er sey ein zweiter Catilina, der den Frieden einer ganzen Nation umstürze und ihren Wohlstand untergrabe!"

Der unglückliche Mann hielt inne und seufzte tief auf; dann fuhr er fort, als hätten seine Gedanken in einen neuen Kanal des Sammers eingebogen.

„Ach, wenn Ihr nur das trübselige große Haus sehen könntet, das ich bewohnen soll — umgeben von todten Mauern; und dagegen meine hübschen Zimmer, deren Fenster nach dem Park hinausgehen. Man erwartet von mir, daß ich Bälle gebe und das parlamentarische Interesse der Familie aufrecht erhalte. Da ist mir denn auch der schufstige Antrag gemacht worden, Hofmarschall oder Kammerherr zu werden, weil es meinem Rang zustehe, eine Art Dienstmann zu seyn. O, Pisistratus — was seyd Ihr nicht für ein glücklicher Kerl! Noch nicht Einundzwanzig und wahrscheinlich mit keinen zweihundert Pfunden im Jahr belastet!"

Der arme Marquis fuhr fort, sein schlimmes Geschick zu beklagen, bis er zuletzt im Tone noch tieferer Verzweiflung ausrief:

„Und dazu sagt noch Jedermann, ich müsse heirathen, damit der Stamm der Castletone nicht erlösche! Die Beau-

deserte sind eine gute Familie, alt genug — meines Wissens so alt wie die Castletons; aber das britische Reich würde keinen Verlust erleiden, wenn alle in das Grab der Capulete sanken. Dagegen wäre der Gedanke, daß die Castleton-Beerage aussterben sollte, so verbrecherisch und schauerhaft, daß sich alle Mütter in England in Masse dagegen erheben würden! Und so muß denn, statt nach der Bibel die Sünden der Väter heimgesucht werden an den Söhnen, der Vater geopfert werden zum Besten der dritten und vierten Generation!"

Obgleich ich alle Ursache zum Ernst hatte, konnte ich mich doch eines Lachens nicht entwehren, und mein Gefährte warf mir einen vorwurfsvollen Blick zu.

„Wenigstens hat Lord Castleton einen Trost in seinem Jammer," sagte ich, indem ich mein Gesicht in ernstere Falten legte. „Wenn er heirathen muß, so kann er wählen nach Belieben."

„Dies ist's eben, was Sedley Beaudefert durfte, der Lord Castleton aber nicht thun kann," versetzte der Marquis düster. „Der Rang des Sir Sedley Beaudefert war ruhig und behaglich — es stand ihm frei, die Tochter eines Pfarrers oder eines Herzogs zu heirathen und so sein Auge zu vergnügen oder sein Herz zu grämen, wie ihn die Laune anwandelte. Doch der Lord Castleton darf nicht nach einer Gattin, sondern muß nach einer Marquise sich umsehen — eine Frau heirathen, die für ihn seinen Rang trägt, die Mühe des Glanzes seinen Händen abnimmt und ihm gestattet, sich in eine Ecke zurückzuziehen und davon zu träumen,

daß er einmal Sedley Beaufesert war! Ja, so muß es seyn — dem Schlußopfer muß der Altar das Siegel aufdrücken. Doch lassen wir jetzt meine Beschwerden. Ich höre von Trevanion, daß Ihr nach Australien gehen wollt — kann dies wahr seyn?“

„Vollkommen wahr.“

„Man sagt, es sey dort ein kläglicher Mangel an Frauenzimmern.“

„Desto besser — ich werde dann nur um so gesetzter seyn.“

„Es liegt etwas Wahres darin. Habt Ihr Lady Ellinor gesehen?“

„Ja — diesen Morgen.“

„Die arme Frau! — ein schwerer Schlag für sie. Wir haben versucht, einander zu trösten. Ihr werdet wissen, daß sich Fanny zu Orton in Surrey bei Lady Castleton aufhält — die arme Lady liebt sie sehr, und Niemand hat sie so getröstet, wie Fanny.“

„Es war mir unbekannt, daß Miß. Trevanion sich nicht in London aufhalte.“

„Nur für einige Tage; dann reist sie mit Lady Ellinor in den Norden zu Trevanion. Ihr wißt, er ist bei Lord M — und macht Maßregeln mit ihm aus; aber leider berathen sie mich jetzt auch über dergleichen Dinge und drängen mir ihre Geheimnisse auf. Es stehen mir der Himmel weiß wie viele Stimmen zu Gebot. Ich Armer! Auf mein Wort, wenn Lady Ellinor eine Wittwe wäre, würde ich mich sicherlich an sie machen — eine sehr geschiedte Frau, die

durch nichts gelangweilt wird.“ (Der Marquis gähnte — Sir Sedley Beaudesert hatte dies nie gethan.) „Trevanion hat seinen schottischen Sekretär untergebracht und ist gegenwärtig besorgt, beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten auch dem jungen Burschen Gower eine Stelle zu verschaffen, obschon derselbe, unter uns gesagt, mir gar nicht gefällt. Er hat übrigens Trevanion ganz für sich eingenommen.“

„Was ist dieser Mr. Gower für ein Mensch? — Ich erinnere mich, daß Ihr mir mittheilte, er sey gewandt und von gutem Aussehen.“

„Allerdings, aber es ist nicht die Gewandtheit der Jugend: er verbindet damit eine Härte und einen Sarkasmus, als sey er schon fünfzigmal betrogen worden und habe hundertmal selbst betrogen. Auch sein gutes Aussehen ist nicht jener offene Empfehlungsbrief, der, wie man sagt, ein schönes Gesicht seyn soll. Seine Physiognomie hat einen Ausdruck, welcher mich ganz an den von Lord Hertford's Lieblingsweißhund erinnert, wenn ein Fremder in's Zimmer kommt. Es ist allerdings ein glattes, schönes Thier, manierlich und wohl auch sehr zahm; aber man darf nur seine Augenwinkel ansehen, um sich selbst sagen zu müssen, daß nur die Gewöhnung an's Besuchzimmer die dem Geschöpfe inwohnende Lust unterdrücke, Euch lieber an der Kehle zu packen, statt Euch die Pfote zu geben. Gleichwohl hat dieser Mr. Gower einen sehr auffallenden Kopf — es ist etwas Maurisches oder Spanisches daran wie an

einem Gemälde von Murillo. Ich vermuthe halb und halb, er sey eher ein Zigeuner als ein Gower."

"Wie!" rief ich, mit athemloser Aufmerksamkeit dieser Schilderung zuhörend. "Es ist wohl ein dunkler Mann mit hoher, schmaler Stirne, einem sehr feinen, leicht adlerartigen Gesichtsschnitt und so blendend weißen Zähnen, daß sein ganzes Angesicht zu funkeln scheint, wenn er lächelt, obgleich an diesem Lächeln nur die Lippe, nicht das Auge Theil nimmt?"

"Ganz wie Ihr sagt. Ihr habt ihn schon gesehen?"

"Ich weiß dies nicht gewiß, wenn er wirklich Gower heißt."

"Er sagt wenigstens, dies sey sein Name," entgegnete Lord Castleton trocken, indem er eine Prise der Beaudesertmischung einschnaubte.

"Und wo ist er jetzt — bei Mr. Trevanion?"

"Ja, ich glaube so. Ah! da sind wir bei Fudge und Fidget! Aber vielleicht," fügte Lord Castleton mit einem Strahl von Hoffnung in seinem blauen Auge bei — "vielleicht sind sie nicht zu Hause!"

Leider war dies „ein Traum der Phantasie," wie die Poeten des neunzehnten Jahrhunderts ungekünstelt sich auszudrücken pflegen. Die Herren Fudge und Fidget waren nie abwesend, wenn Klienten kamen, wie der Marquis von Castleton. Mit einem tiefen Seufzer und einem ganz veränderten Gesichtsausdruck stieg dieses Opfer Fortuna's langsam aus seinem Wagen.

"Ich kann Euch nicht zumuthen, auf mich zu warten,"

sagte er; „denn der Himmel weiß, wie lange sie mich festhalten werden! Nehmt den Wagen mit, wohin Ihr wollt, und schickt mir ihn wieder zurück.“

„Tausend Dank, mein theurer Lord; ich will lieber zu Fuß gehen. Ihr gestattet mir aber doch, Euch zu besuchen, ehe ich London verlasse.“

„Ob ich's Euch gestatte? Nein, ich besteh' darauf. Meine Wohnung ist noch die alte, unter dem Borwande,“ bemerkte der Lord mit einem schlaun Blinzeln seines Augenlids, „daß Castleton House eines neuen Anwurfs bedürfe.“

„Also morgen um zwölf Uhr?“

„Morgen um zwölf Uhr? Leider ist dies die Stunde, auf welche Mr. Screw, der Agent für das Londoner Besitzthum (zwei Square, sieben Straßen und eine Gasse), bei mir angesagt ist.“

„Vielleicht komme ich um zwei Uhr gelegener?“

„Zwei Uhr? — Um diese Zeit will Mr. Plausible, eines der Castletoner Parlamentsmitglieder, mich besuchen, um mir zu sagen, warum ihm sein Gewissen nicht gestatte, mit Trevanion zu stimmen.“

„Drei Uhr?“

„Drei! Da kommt der Sekretär der Schatzkammer, welcher versichert hat, er werde Mr. Plausible's Gewissen schon zufrieden stellen. Aber nehmt bei mir Guer Diner ein — freilich werdet Ihr da die Testaments-Executoren treffen.“

„Nicht doch, Sir Sedley — mein theurer Lord, wollte

ich sagen. Ich will es auf den Zufall ankommen lassen und nach dem Diner vorsprechen."

"Thut so; meine Gäste sind nicht sehr lebhaft! Welchen festen Tritt dieser Schelm hat. Nur zwanzig glaube ich — zwanzig! und keinen Morgen Land, der ihn plagen könnte!"

Bei diesen Worten schüttelte der Marquis kläglich seinen Kopf und verschwand durch die geräuschlosen Mahagonithüren, hinter welchen die Herren Fudge und Fidget mit den Rechnungen der großen Casletoner-Mine warteten.

### Sechstes Kapitel.

Auf dem Wege nach unserer Wohnung beschloß ich in dem bescheidenen Wirthshaus einzusprechen, in dessen Kaffeezimmer der Kapitän und ich, wir Beide gewöhnlich unser Mittagsmahl einzunehmen pflegten. Es war ungefähr um die Zeit, und Roland wartete vielleicht auf mich. Ich stand schon auf der Schwelle, als ein Postwagen über das Pflaster rollte und vor einem anspruchsvolleren Wirthshaus Halt machte, welches um einige Thüren von dem unserigen ablag. Wie der Wagen hielt, wurde mein Auge der Trevanion'schen Livree ansichtig — ein Umstand, der mir sehr auffallend vorkam. Da ich Anfangs meinen Sinnen nicht traute, so trat ich dem Träger der Livree näher, der eben vom Dach heruntergestiegen war und, während er den Kutscher bezahlte, dem aus dem Gasthof auftauchenden Kell-

ner den Befehl ertheilte: „Halb und halb; es ist kalt außen!“

Der Ton der Stimme kam mir bekannt vor, und als der Mann aufschaute, konnte ich Mr. Peacock's Züge unterscheiden.

Ja, es fehlte nicht — er war es. Der Backenbart geschoren, in dem Haare oder in der Perücke noch Spuren von Puder, und die Livree der Trevanione sammt Wappenknopf und Allem an derselben stattlichen Figur, welche ich das letztemal in der würdevolleren Amtstracht eines Büttels gesehen hatte! Peacock war zwar travestirt, aber gleichwohl noch immer Peacock.

Ghe ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, stieg aus einem Cabriolet eine Weibsperson, die auf die Ankunft der Kutsche gewartet zu haben schien, eilte auf Mr. Peacock zu und sagte in dem lauten, ungeduldigen Ton, welcher auch der Schönsten unter dem schönen Geschlechte eigenthümlich ist, wenn sie Eile hat —

„Wie spät kommt Ihr doch — ich wollte eben wieder fort, denn ich muß heut Abend noch in Orton eintreffen.“

Orton — Miß Trevanion befand sich in Orton! Ich stand dicht hinter dem Paar und horchte mit ganzer Seele.

„Dies könnt Ihr auch, meine Liebe — dies könnt Ihr auch. Wollt Ihr nicht auf eine kurze Weile mit hereinkommen?“

„Nein, nein; ich habe nur noch zehn Minuten Zeit, wenn ich mit der Kutsche fort will. Habt Ihr einen Brief

an mich von Mr. Gower? Wie kann ich wissen, wenn ich es nicht von seiner eigenen Hand lese, daß —“

„Bst!“ versetzte Peacock, indem er seine Stimme so sehr dämpfte, daß ich nur die Worte vernehmen konnte: „keinen Namen, Brief, ich will's Euch mündlich ausrichten!“

Er zog sie sodann bei Seite und flüsterte eine Weile mit ihr. Ich beobachtete das Gesicht der Weibsperson, welches ihrem Gefährten zugewendet war und einen sehr verschmitzten Ausdruck zeigte. Sie nickte mehr denn einmal mit dem Kopfe, als gebe sie ungeduldig ihre Zustimmung zu Dem, was gesprochen wurde, und eilte, nachdem sie Mr. Peacock die Hand gereicht hatte, dem Cabriolet zu. Plötzlich kam sie aber wieder zurück, als sey ihr noch was eingefallen und sagte:

„Wenn jedoch meine Lady nicht ginge — wenn der Plan abgeändert würde?“

„Verlaßt Euch darauf, es wird nichts geändert — morgen ganz bestimmt — nicht zu früh; Ihr versteht mich?“

„Ja, ja; lebt wohl!“

Und die Frauensperson, welche mit so bescheidener Zierlichkeit gekleidet war, daß man in ihr die Bofe kaum verkennen konnte (schwarzer Mantel mit langer Kapuze von jenem eigenthümlichen Seidenstoff, der ausdrücklich für Kammerjungfern gewoben zu seyn scheint — dazu ein Hut mit rothen und schwarzen Bändern), eilte von hinnen, und im nächsten Augenblick fuhr das Cabriolet in wüthendem Galopp davon.

Was konnte all' dies zu bedeuten haben? Der Kellner

hatte inzwischen Mr. Peacock den Halb und Halb gebracht. Er fertigte das Getränk eiligst ab und begab sich sodann nach einem benachbarten Miethkutschenstand. Ich folgte ihm. Er winkte einem der Fuhrwerke heran, und nachdem er sich darin verborgen hatte, sprang ich auf den Tritt und nahm an seiner Seite Platz.

„Ihr werdet die Güte haben, Mr. Peacock,“ begann ich, „mir unverholen mitzutheilen, wie Ihr dazu kommt, diese Livree zu tragen, oder ich ertheile dem Kutscher Auftrag, bei Lady Ellinor Trevanion vorzufahren, damit ich an sie diese Frage stellen kann.“

„Und wer zum Teufel! — Ah, Ihr seyd der junge Gentleman, der zu mir hinter die Couliissen kam. Ich erinnere mich jetzt.“

„Wohin, Sir?“ fragte der Kutscher.

„Nach — nach der Londoner Brücke,“ antwortete Mr. Peacock.

Der Kutscher stieg auf den Boock und fuhr weiter.

„Nun, Mr. Peacock, ich erwarte Eure Antwort. Ich sehe es Eurem Gesichte an, daß Ihr mir Etwas vorlügen wollt; wenn ich Euch aber gut zu Rath bin, so bleibt Ihr bei der Wahrheit.“

„Ich weiß nicht, wie Ihr dazu kommt, mich in's Verhör zu nehmen,“ versetzte Mr. Peacock verdrüsslich.

Er erhob sodann den Blick von seinen geballten Fäusten und ließ ihn mit so kampflustiger Bedeutsamkeit über mich hingleiten, daß ich die Musterung mit den Worten unterbrach:

„Habt Ihr keine Scheu vor dem Hause? wie der Schwan sich fragend vernehmen läßt — soll ich dem Kutscher Auftrag geben, nach St. James Square zu fahren?“

„O, Ihr kennt meine schwache Seite, Sir. Wer den Will, den süßen Will citiren kann, hat mich gewonnen,“ entgegnete Mr. Peacock, sein Gesicht glättend und die Handflächen über seinen Knien ausbreitend. „Doch wenn ein Mensch in der Welt herunterkommt und, nachdem er selbst Dienerschaft gehalten, sich genöthigt sieht, selbst zu dienen, so

— „scheu’ ich mich nicht,  
zu sagen, was ich bin.“

„Der Schwan sagt, ‘zu sagen, was ich war,’ Mr. Peacock. Doch lassen wir solche Spielereien. Wer brachte Euch in den Dienst des Mr. Trevanion?“

Mr. Peacock blickte einen Moment zu Boden, heftete dann seine Augen auf mich und sagte —

„Nun, ich brauche es vor Euch nicht zu verheimlichen. Bei unserer letzten Begegnung habt Ihr mich über einen jungen Gentleman befragt — über den Mr. — Mr. Vivian.“

P i s i s t r a t u s. — Fahrt fort.

Peacock. — Ich weiß, daß Ihr ihm keinen Schaden zufügen wollt. Außerdem, „er hat die Kunst, das Glück zu bannen,“ und eines Tages — merkt auf meine Worte oder vielmehr auf die meines Freundes Will —

„Wird er die enge Welt durchschreiten  
Wie ein Kolos.“

„Ja, bei meinem Leben, das wird er — wie ein Kolos.“

„Und wir sind arme Menschen.“

Pisistratus — (unmuthig). — Fahrt fort in Eurer Erzählung.

Peacock — (schnippisch). — Ich bin ja eben daran, und Ihr bringt mich daraus. Wo blieb ich — o — ach, ja. Ich war eben ganz ausgezogen — kein Penny in meiner Tasche; und wenn Ihr meinen Rock hätten sehen können — doch der war noch besser, als die Beinkleider. Gut; es war in Oxford Street — doch nein, in dem Strand, nicht weit von dem Bowther —

„Die Sonne stand am Himmel und der Tag  
War stolz geleitet von der Lust der Welt.“

Pisistratus — (das Fenster niederlassend). — Nach St. James Square.

Peacock. — Nein, nein; nach der Londoner Brücke.

„Wie die Gewöhnung doch Gewohnheit zeugt!“

Ich will ja fortfahren — auf Ehre! So traf ich mit Mr. Vivian zusammen. Er hatte mich in besseren Tagen gekannt, und da sein Herz gut ist, so sagte er —

„Horatio — wenn ich mich recht entsinne.“

Pisistratus legt seine Hand wieder an den Zug.

Peacock — (sich verbessernd). — Ich wollte sagen: „Gi, Johnson, mein guter Freund —“

Pisistratus. — Johnson? — So ist also dies Euer Name nicht Peacock?

Peacock. — Beides — Johnson und Peacock. (Mit Würde.) Wenn Ihr einmal die Welt so gut kennt, wie ich, Sir, so werdet Ihr finden, daß es in dieser „schlechten

Welt“ nicht gut reisen ist, wofern man nicht einen andern Namen in seinem Felleisen hat.

„Johnson,“ sagte er, „mein guter Freund,“ und zog seine Börse heraus. „Sir,“ sage ich, „könnt' ich nur 'außer jenem öffentlichen Tummelplatz' etwas zu thun kriegen, wenn dieser Troß alle ist. In London predigen allerdings die Steine, aber 'es ist nicht für Alles gut' — eine Bemerkung, die ich gegen den Schwan zu machen mir die Freiheit nehmen würde, wenn er nicht leider 'das bodenlose Werk der Vision' wäre.

Pisistratus. — Nehmt Euch in Acht!

Peacock — (hastig). — Dann sagt Mr. Vivian: „Wenn Ihr Euch nichts daraus macht, eine Livree zu tragen, bis ich Euch passender unterbringen kann, mein alter Freund, so ist eben jetzt eine Stelle bei Mr. Trevanion offen.“ Ich ging auf den Vorschlag ein, Sir, und so kam es, daß ich jetzt diese Livree trage.

Pisistratus. — Und was habt Ihr mit der jungen Frauensperson zu verhandeln gehabt, die, wie ich vermuthe, Miß Trevanions Dienerin ist? Warum verläßt sie Orton, um mit Euch zusammenzutreffen?

Ich hatte erwartet, diese Fragen würden Mr. Peacock in Verwirrung bringen; aber wenn wirklich etwas darin lag, was eine solche Folge haben konnte, so verstand sich doch der vormalige Schauspieler zu sehr auf sein altes Gewerbe, um es blicken zu lassen. Er lächelte bloß, strich sich einen sehr zerknitterten Busenstreif nieder und sagte:

„O psui, Sir —

„Aus solchem Stoff  
Ist Amors schlauer Pfeil geschmiedt.“

Wenn Euch darum zu thun ist, Kunde zu erhalten von meinen Liebesangelegenheiten, so will ich Euch anvertrauen, daß dieses junge Frauenzimmer mein Schatz ist, wie das gemeine Volk zu sagen pflegt.“

„Euer Schatz!“ rief ich und fühlte mich sehr erleichtert, da mir diese Angabe sehr wahrscheinlich dünkte. „Doch, wenn dies der Fall ist,“ fügte ich argwöhnisch bei, „warum erwartet sie, daß Mr. Gower ihr schreibe?“

„Ihr habt ein feines Ohr, Sir; aber wenn auch

‘Voll Pflichtgefühl, voll Liebe und Gehorsam,  
Voll Demuth und Geduld und Ungeduld,’

will doch das junge Frauenzimmer keinen Livreebedienten heirathen — eine stolze Person, sehr stolz! — und Mr. Gower, seht Ihr, der die Sachlage kennt und Mitleid mit mir hat, sagte ihr, sie solle, wenn ich mir gegen den Schwan eine solche Freiheit nehmen darf —

‘Nicht an Johnsons Seite liegen  
Mit dem schweren Gram im Herzen.’

indem er ihr zugleich versprach, mir für ein Pöstchen beim Stempelamt besorgt zu seyn. Das einfältige Mädchen sagte, sie wolle es Schwarz auf Weiß haben — als ob Mr. Gower ihr schreiben würde!

„Und nun, Sir,“ fuhr Mr. Peacock mit einfacherer Würde fort, „steht es Euch natürlich frei, meiner gnädigen Frau zu sagen, was Euch beliebt. Ich hoffe übrigens nicht, daß Ihr den Versuch macht, mir das Brod vor dem Munde

wegzunehmen, weil ich eine Livree trage und thöricht genug bin, mich in eine dienende Person zu verlieben — ich, Sir, der ich hätte Damen heirathen können, welche die ersten Rollen im Leben spielten — auf der Bühne der Hauptstadt.“

Ich konnte auf diese Vorstellungen nichts erwidern, da sie scheinbar genug klangen, und obgleich ich Anfangs geargwöhnt hatte, Peacock greife zu der Handwursterei seiner Citationen nur, um Zeit zum Erfinden zu gewinnen oder meine Aufmerksamkeit von irgend einem Mangel in seiner Erzählung abzuleiten, so war ich doch am Schluß gerne geneigt, seine Buffonerie als einen Charakterzug des Manns zu betrachten, da die gegebene Auskunft ganz den Anschein der Wahrheit hatte. Ich begnügte mich deshalb mit der Frage —

„Und woher kommt Ihr jetzt?“

„Von Mr. Trevanion. Er hat mich mit Brieffschaften an Lady Ellinor abgeschickt.“

„Ah, und das junge Frauenzimmer wußte, daß Ihr nach London kämet?“

„Ja, Sir, Mr. Trevanion hat mir schon vor einigen Tagen die Zeit anberaumt, in welcher ich aufbrechen müsse.“

„Und was habt Ihr und die junge Person für morgen im Sinne, wenn keine Aenderung des Planes stattfindet?“

Ich glaubte hier eine leichte, obschon kaum merkliche Veränderung in Mr. Peacock's Gesicht wahrzunehmen; er antwortete jedoch ohne Anstand:

„Auf Morgen? — eine kleine Bestellung, wenn wir abkommen können —

„Werb um mich, ich bin jetzt in Festtagsstimmung  
Und werd' am ehesten willfahren.“

Wieder der Schwan, Sir.“

„Hum! — also ist Mr. Gower und Mr. Bivian ein und dieselbe Person?“

Peacock zögerte.

„Dies ist nicht mein Geheimniß, Sir; 'ein heiliges Gelübde bindet mich.' Doch Ihr seyd zu sehr Gentleman, um einen Mann, der die Spuren der Peitsche trägt, ich meine damit kurze Plüschhosen und Achselquasten — über die Geheimnisse eines Andern auszuholen, an den er 'gebunden ist durch seine Pflicht.'“

Wie ein Mann von Dreißigen einen von kaum zwanzig im Schach zu halten vermag! Welche Ueberlegenheit gibt nicht die bloße Thatfache des Längergelebthabens dem einfältigsten Menschen! Ich biß mich auf die Lippe und schwieg.

„Und wenn Ihr wüßtet,“ fuhr Mr. Peacock fort, „wie Mr. Bivian, nach dem Ihr Euch erkundigtet, Euch liebt! Als ich ihm zufällig erzählte, daß mich ein junger Gentleman hinter Coulissen aufgesucht habe, um nach ihm zu fragen, mußte ich ihm eine Schilderung von Euch geben, und er sagte dann ganz wehmüthig: 'Wenn ich je bin, was ich zu werden hoffe, wie glücklich werde ich mich fühlen, wieder einmal diese freundliche Hand zu drücken — seine eigenen Worte, Sir — auf Ehre!'

‘Nie gab es, glaub’ ich, in der Christenheit  
Solch einen Mann, der weniger vermag  
Sein Hassen zu verbergen oder Lieben.’

Und wenn Mr. Bivian Gründe dafür hat, sich noch immer verborgen zu halten, wenn sein Glück oder sein Untergang davon abhängt, daß Ihr sein Geheimniß noch eine Weile bewahrt, so glaube ich nicht, daß Ihr der Mann seyd, den er zu fürchten hat. Bei meinem Leben —

‘Wär’ ich nur eines guten Mahls so sicher,’

wie der Schwan rührend ausruft. Ich wette, dieser Wunsch schwebte oft auf den Lippen des Schwans, wenn er sich in der Zurückgezogenheit seines häuslichen Lebens befand.“

Mein Herz fühlte sich milder gestimmt nicht durch das Pathos des viel entweihten und herabgewürdigten Schwans, sondern durch Mr. Peacocks schmucklose Wiederholung von Bivians Worten. Ich wandte mein Gesicht ab von den ‘scharfen Augen meines Gefährten’ und das Cabriolet machte jetzt Halt am Fuß der Londoner Brücke.

Ich hatte nichts mehr zu fragen; aber dennoch lastete eine unruhige Neugierde auf meiner Seele, die ich mir kaum erklären konnte. Hatte sie vielleicht ihren Grund in Eifersucht? Der schöne, dreiste Bivian — er konnte wenigstens die reiche Erbin sehen, ohne daß Lady Ellinor an eine Gefahr dachte. Aber — — ich war noch immer verliebt und — nein solche Gedanken waren in der That Thorheit!

„Mein guter Mann,“ sagte ich zu dem Excomödianten, „ich wünsche weder Mr. Bivian, wenn ich ihn so nennen muß, noch Euch, der Ihr im Tragen von mehreren

Namen sein Beispiel zum Muster genommen habt, einen Nachtheil zuzufügen, erkläre Euch aber offen, daß mir Euer Aufenthalt in Mr. Trevanions Hause gar nicht gefällt. Ich rathe Euch daher, diesen Dienst so bald wie möglich wieder zu verlassen. Vorerhand will ich nicht weiter sagen, denn ich brauche Zeit, um wohl zu erwägen, was Ihr mir mitgetheilt habt."

Mit diesen Worten eilte ich von hinnen, und Mr. Peacock setzte allein seine Wanderung über die Londoner Brücke fort.

### Siebentes Kapitel.

Bei all dem, was an diesem ereignißvollen Tage mein Herz zerriß oder meine Gedanken quälte, fühlte ich wenigstens eine freudige Erregung, als ich beim Eintreten in unser kleines Besuchzimmer meinen Dunkel dasitzen sah.

Auf dem Tische vor dem Kapitän lag die große Bibel, die er von der Hauswirthin geborgt hatte. Er pflegte zwar auf Reisen stets seine eigene mitzunehmen, aber der Druck derselben war klein und seine Augen leisteten ihm bei Licht nicht die früheren treuen Dienste. Diese Bibel war mit großer Schrift gedruckt, und zu jeder Seite derselben stand ein Licht. Der Kapitän stützte seine Ellenbogen auf den Tisch und hielt die Hände an die Stirne gedrückt, als wolle er den Versucher ausschließen und mit Gewalt seine ganze Seele dem Inhalt der aufgeschlagenen Seiten zuwenden.

So saß er da — ein Bild ehernen Muthes, und in jeder Linie der starren Form sprach sich Entschlossenheit aus. „Ich will nicht auf mein Herz hören, sondern dieses Buch lesen und daraus dulden lernen, wie es einem Christen ziemt.“ Es lag ein Pathos in der Haltung des ernstesten Dulders, daß man in ihr diese Worte so deutlich lesen konnte, als hätten seine Lippen sie ausgesprochen.

Alter Krieger, du hast dich tapfer gehalten auf manchem blutigen Schlachtfeld; aber wenn ich der Welt deine wackere Soldatenseele anschaulich machen wollte, würde ich dich malen, wie ich dich damals sah — doch meine Hand ist nur die eines Stümpers!

Bei dem Geräusch, daß ich machte, blickte der Kapitän in die Höhe, und auf sein Gesicht war in leserlichen Zügen der Kampf geschrieben, den er durchgemacht hatte.

„Es hat mir gut gethan,“ sagte er einfach und schloß das Buch.

Ich rückte meinen Stuhl und legte meinen Arm über seine Schulter.

„Also keine frohe Kunde?“ fragte ich in flüsterndem Tone.

Roland schüttelte den Kopf und legte sanft den Zeigefinger auf seine Lippen.

### Achtes Kapitel.

Es war mir unmöglich, mich Rolands Gedanken, von welcher Beschaffenheit sie auch seyn mochten, mit einem umständlichen Bericht über die Ereignisse aufzudrängen, welche in mir ein tiefes, ängstliches Interesse an Dingen geweckt hatten, die seinem Leide fremd waren.

Unruhig warf ich mich auf meinem Bette umher und machte mir Gedanken über Vivians Wiederaufnahme einer Verbindung mit einem Manne von dem zweideutigen Charakter des Mr. Peacock, die Unterbringung eines so fähigen und gewissenlosen Werkzeugs für die eigenen Zwecke im Dienst Trevanions, die Sorgfalt, womit er die Veränderung seines Namens vor mir geheim gehalten, und sein Ansehen in demselben Hause, in welchem ich ihn offen einzuführen mich erboten hatte; über die Vertraulichkeit, die seine Kreatur mit Mr. Trevanions Mädchen anzuknüpfen gewußt, die Worte, die zwischen ihnen gefallen — denn wie wahrscheinlich die Erklärung auch klang, konnte sie doch meinen Argwohn nicht ganz bannen — und vor Allem über Vivians rücksichtslosen Ehrgeiz und seine aller gediegenen Grundsätze baare Gesinnung — ja, ich erinnerte mich sogar mit Schmerz daran, wie einige auf's Ungefähr hingeworfene Worte über Fanny's Vermögen und das Glück, eine Erbin zu gewinnen, zugereicht hatten, eine lebhaftere Einwirkung auf seine erhitzte Phantasie und seinen kühnen Sinn zu üben. Während diese Gedanken mit aller Glut und Stärke im Dunkel der Nacht auf mich hereinbrachen, sehnte ich mich

nach einem Vertrauten, der mehr Welterfahrung besaß, als ich, und mir über die einzuschlagenden Schritte Rath ertheilen konnte. Sollte ich Lady Ellinor warnen? Aber vor was? — Vor dem Charakter des Dieners oder vor den Entwürfen des falschen Gower? Gegen Ersteren konnte ich, wenn auch nichts Bestimmtes, so doch genug vorbringen, um seine Entlassung als rathlich erscheinen zu lassen; aber was durfte ich von Gower oder Vivian sagen, ohne nicht so fast sein Vertrauen zu verrathen, da er mir dieses nie geschenkt hatte — aber ohne die Versicherung von Freundschaft Lügen zu strafen, mit denen ich gegen ihn so freigebig gewesen war? Möglich, daß er sogar Trevanion eingeweiht hatte in seine wahren Geheimnisse, und wenn auch nicht, so mußte ich doch fürchten, seine Aussichten zu vernichten, wenn ich seine verschiedenen Namen zur Sprache brachte. Aber warum Aufklärungen geben und vor Was warnen? Wegen eines Argwohns, den ich mir selbst nicht erklären konnte — wegen des verdächtigen Anscheins von Dingen, über die mir bereits eine befriedigende Auskunft ertheilt worden war?

Der Morgen kam heran, und ich war noch immer unschlüssig, was ich thun sollte. Auf Rolands Gesicht zeigte sich ein Ausdruck schwerer Sorge, so daß mir keine andere Wahl blieb, als die vertrauliche Mittheilung aufzuschieben, zu welcher mich sein scharfer Verstand und sein nie irrendes Ehrgefühl verführerisch lockte. So ging ich aus in der Hoffnung, ich könne in der frischen Luft meine Gedanken sammeln und zu einer Lösung der Aufgabe kommen, die

mich verwirrte. Einige Stunden wurde ich durch unterschiedliche kleine Aufträge für meine Reise und durch Bestellungen für Volding in Anspruch genommen. Nachdem dies bereinigt war, lenkten sich meine Schritte westwärts, da so zu sagen unwillkürlich mir halb und halb der Entschluß gekommen war, Lady Ellinor zu besuchen und sie gleichsam zufällig über Gower und den neuen Bedienten auszufragen.

Ich befand mich in Regent Street, als ein Wagen mit Postpferden rasch über das Pflaster dahinsauzte, alle geringeren Equipagen nach rechts und links zerstreugend und nach der breiten Hauptstraße, welche Portland-Place zuführt, hinjagend, als ob sich's um Leben und Tod handle.

So rasch auch die Räder dahin rollten, hatte ich doch deutlich in dem Wagen das Gesicht von Fanny Trevanion gesehen, in welchem sich ein befremdlicher Ausdruck von Angst und Kummer kund zu geben schien; und an ihrer Seite — war dies nicht die Frauensperson, die ich bei Peacock gesehen hatte? Ich kannte ihr Gesicht nicht, meinte aber den Mantel, den Hut und die eigenthümliche Haltung des Kopfs zu erkennen.

Wenn ich mich indeß auch hierin täuschte, so konnte ich wenigstens in Betreff des Dieners nicht irren, der hinten auf dem Sitz saß. Ein Fleischerjunge, der beinahe überfahren worden wäre, rächte sich dafür durch alle Verwünschungen, welche die Dirae des Londoner Pöbel-Dialects eingeben konnten, und als sich der Mann nach ihm umsah, vermochte ich deutlich Mr. Peacock's Züge zu unterscheiden.

Sobald ich mich von meiner Ueberraschung erholt hatte, war mein erster Gedanke, dem Wagen nachzustrizen, und in der Hast dieses innern Antriebs rief ich — „Haltet sie an!“ Aber die Equipage war mir im Nu aus dem Gesicht, und mein Ruf verlor sich in der Luft. Nachdem ich in der Ahnung irgend eines unbekannten Uebels eine kurze Weile stehen geblieben war, schlug ich eine andere Richtung ein und hielt nicht eher an, bis ich mich keuchend und athemlos in St. James Square — an der Thüre von Trevanions Haus und in der Halle befand. Der Pförtner hatte, als er mich einließ, eben eine Zeitung in der Hand.

„Wo ist Lady Ellinor? Ich muß sie sogleich sprechen.“

„Doch keine schlimmeren Nachrichten von dem Herrn, hoffe ich, Sir?“

„Schlimmere Nachrichten von was — von wem — von Mr. Trevanion?“

„Habt Ihr nicht gewußt, daß er plötzlich krank geworden ist, Sir, und daß gestern Nacht ein Bedienter als Expresser eintraf, um die Kunde zu überbringen? Lady Ellinor ist schon um zehn Uhr aufgebrochen, um nach dem Herrn zu sehen.“

„Um zehn Uhr — gestern Nacht?“

„Ja, Sir; der Bericht des Bedienten hat die gnädige Frau sehr erschreckt.“

„War es der neue Bediente, den Mr. Gower empfohlen hat?“

„Ja, Sir, — der Henry,“ antwortete der Pförtner, mich mit großen Augen anstaunend. „Wenn Ihr's lesen Bulwer, die Cartone.“

wollt, Sir — hier ist ein Bericht über den Anfall unseres Herrn in der Zeitung. Vermuthlich hat ihn Henry nach dem Bureau getragen, ehe er hieher kam, und dies war sehr unrecht von ihm; aber ich fürchte, er ist ein sehr thörichter Mensch.“

„Laßt dies jetzt. Miß Trevanion — ich sah sie eben erst — sie wenigstens ist nicht mit ihrer Mutter gegangen. Wohin fuhr sie?“

„Ei, Sir — aber wollt Ihr nicht in das Zimmer treten?“

„Nein, nein — spricht!“

„Ei, Sir, eh' Lady Ellinor abreiste, fürchtete sie, es könnte vielleicht eine Zeitungsnachricht Miß Fanny beunruhigen. Sie schickte daher Henry zu Lady Castleton und ließ Ihre Gnaden bitten, die Sache Miß Trevanion so leicht als möglich vorzustellen; aber es scheint, daß Henry das Schlimmste gegen Mrs. Mole geplappert hat.“

„Wer ist Mrs. Mole?“

„Miß Trevanions Kammermädchen, Sir — erst kürzlich in Dienst getreten; und Mrs. Mole plauderte gegen die junge Lady, so daß diese in ihrem Schrecken darauf bestand, nach London zu kommen. Lady Castleton, welche selbst krank ist und das Bette hütet, konnte sie vermuthlich nicht zurückhalten — namentlich da Henry sagte, obschon er es hätte besser wissen sollen, sie werde noch zeitig genug ankommen, eh' unsere gnädige Frau abreise? Die arme Miß Trevanion war ganz trostlos, als sie fand, daß ihre Mamma schon fort war. Sie wollte dann sogleich frische Pferde bez-

stellen und auch abreißen, obschon Mrs. Bates — Ihr wißt, dies ist die Haushälterin, Sir — sehr zornig auf Mrs. Mole war, welche der Miß zusprach, und —“

„Gütiger Himmel! Warum ist nicht Mrs. Bates mit ihr gegangen?“

„Ei, Sir, Ihr wißt ja, wie die alte Mrs. Bates ist, und meine junge Lady ist stets so rücksichtsvoll, daß sie nichts davon hören wollte, weil sie im Sinne hatte, Tag und Nacht zu reisen; und Mrs. Mole sagte, sie sey mit ihrer letzten Gebieterin in der ganzen Welt herumgekommen und könne daher —“

„Ah, ich durchschaue Alles! Wo ist Mr. Gower.“

„Mr. Gower, Sir?“

„Ja! Könnt Ihr nicht antworten?“

„Ich glaube, bei Mr. Trevanion, Sir.“

„Im Norden — wie ist die Adresse?“

„Lord M—, G— Hall, bei W—“

Ich hörte nicht weiter.

Wie ein Blitz durchzuckte mich die Ueberzeugung, daß es sich hier um eine schurkische Schlinge handle. Wenn Trevanion wirklich krank war, warum hatte der falsche Bediente es vor mir geheim gehalten? Warum verschwendete er mit mir seine Zeit, statt zu Lady Ellinor zu eilen? Wenn Mr. Trevanions plötzlich es Erfranken ihn nach London geführt hatte, wie konnte er den Tag seiner Ankunft so lang vorauswissen, um mit der Kammerjungfer ein Stelldichein zu verabreden? Wenn kein Plan mit Miß Trevanion obwaltete, warum vereitelte er die sorgliche Vor-

sicht der Mutter — warum zog er Vortheil aus der natürlichen Sehnsucht der Liebe und aus dem raschen Antriebe der Jugend, um ein Mädchen fortzuschleppen, das schon um seiner Stellung willen eine solche Reise nicht ohne passenden Schutz antreten durfte — und dies zwar ganz gegen den Wunsch und klärlich auch gegen die ausdrücklichen Weisungen der Mutter? Allein — allein! Fanny Trevanion befand sich also in den Händen zweier dienenden Personen, welche die Werkzeuge und Vertrauten eines Abenteurers waren, wie Vivian. Dazu noch das Gespräch zwischen diesen beiden — die abgebrochenen Hindeutungen auf morgen in Verbindung mit dem Namen, den Vivian angenommen hatte, bedurfte der nicht irrende Instinkt der Liebe mehr Gründe zum Erschrecken — zu einer um so schwärzeren Besorgniß, weil gerade die Gestalt, in welcher sie auftrat, so dunkel und unbestimmt war?

Ich eilte aus dem Hause.

Auf Haymarket angelangt, nahm ich ein Kabricolet und fuhr so schnell ich konnte nach Hause, da ich für die beabsichtigte Reise nicht Geld genug bei mir hatte. Ich ließ sogleich durch den Diener des Hauses einen vierspännigen Wagen bestellen, eilte auf unser Zimmer, wo ich zum Glück Roland noch antraf, und rief:

„Onkel, kommt mit mir! — Nehmt Geld mit — viel Geld! — Ich weiß, eine Schurkerei, die ich noch nicht ganz durchschaue, ist an den Trevanionen verübt worden. Vielleicht können wir sie noch vereiteln. Unterwegs will ich Euch Alles sagen — Kommt, kommt!“

„Freilich. Aber Schurkerei — und gegen Leute in solcher Stellung — pah! — sammle Dich. Wer ist der Schurke?“

„Der Mensch, den ich als einen Freund liebte — der Mensch, dem ich selbst zu seiner Bekanntschaft mit Trevanion half — Vivian — Vivian!“

„Vivian! Ah, der junge Mann, von dem ich Dich sprechen hörte. Aber wie ging es zu? — Schurkerei gegen wen — gegen Trevanion?“

„Ihr foltert mich mit Euren Fragen. So hört denn — dieser Vivian (ich kenne ihn) — hat in dem Hause einen Menschen als Diener untergebracht, der sich zu jeder Hinterlist und zu jedem Betrug gebrauchen läßt. Dieser Diener ist ihm behülflich gewesen, ihre Kammerjungfer auf seine Seite zu bringen — Fanny's — Miß Trevanions Kammerjungfer. Miß Trevanion ist eine Erbin und Vivian ein Abenteurer. Der Kopf schwindelt mir, und ich bin außer Stande, mich jetzt weiter gegen Euch zu erklären. Ha! ich will eine Zeile an Lord Casleton schreiben — ihm meine Besorgnisse, meinen Argwohn mittheilen — ich weiß, er wird uns folgen oder doch sonst sein Bestes thun.“

Ich griff hastig nach Tinte und Papier und schrieb. Mein Onkel kam heran und blickte mir über die Schulter.

Plötzlich rief er, indem er meinen Arm faßte:

„Gower, Gower — wie kommst Du zu diesem Namen? Hast Du nicht 'Vivian' gesagt?“

„Vivian oder Gower — beide sind eine und dieselbe Person.“

Mein Onkel eilte aus dem Zimmer. Ich fand dies begreiflich, weil sich's darum handelte, schnelle Vorbereitungen für unsere Abreise zu treffen.

Ich beendigte mein Schreiben, siegelte es und übergab es, als fünf Minuten später der Wagen vor der Thüre anlangte, dem mit den Pferden kommenden Stallknecht, indem ich ihm die Weisung ertheilte, den Brief unverzüglich an Lord Castleton selbst abzuliefern.

Mein Onkel war jetzt gleichfalls heruntergekommen und verließ festen Trittes die Schwelle.

„Tröste Dich,“ sagte er, als er in den Wagen stieg, in welchem ich bereits mit stürmischer Eile Platz genommen. „Es kann doch ein Irrthum obwalten.“

„Ein Irrthum? Ihr kennt diesen jungen Mann nicht. Er besitzt alle Eigenschaften, die im Stande sind, ein Mädchen wie Fanny zu bestreichen, aber leider nicht eine Spur von Ehrgefühl, die seinem Ehrgeiz hindernd in den Weg treten könnte. Ich beurtheile ihn jetzt wie aus einer höheren Sphäre — zu spät — o Himmel, wenn es zu spät wäre!“

Ein Nicken brach durch Rolands Lippen. Ich sah darin einen Beweis seiner Theilnahme an meinen Gefühlen und ergriff seine Hand. Sie war so kalt, wie die eines Todten.